

N e d e

a n

d i e S t u d i r e n d e n

d e r

Ludwigs-Maximilians-Universität in München.

G e h a l t e n

am 10. Dezember 1831,

v o n

Dr. Hieronymus W a y e r ,
z. S. Rector.

M ü n c h e n ,

Anton Weber'sche Buchhandlung.

1 8 3 1.

1831

THE GREAT BRITISH

1831

THE GREAT BRITISH

1831

1831

1831

THE GREAT BRITISH

1831

1831

1831

Hohe Versammlung!

Es gehört zu den Pflichten des jeweiligen Rectors der Universität, am Anfange des Studien-Jahres einige Worte über die academischen Gesetze an die Studierenden der Hochschule zu richten.

Um diese Pflicht zu erfüllen habe ich insbesondere Sie, meine academischen Freunde und Mitbürger!, eingeladen, Sich heute an diesem Orte zu versammeln.

Bevor ich aber meine Aufgabe selbst zu lösen versuche, scheint es mir nöthig zu seyn, mich darüber zu erklären, wie und in welchem Umfange ich dieselbe nehmen zu müssen glaube.

In dieser Hinsicht ist nun wohl auf jeden Fall soviel gewiß, daß es weder auf eine bloße Bekanntmachung unserer Satzungen, noch auf eine vollständige Erläuterung derselben abgesehen seyn könne. Denn die Satzungen selbst sind bereits gedruckt in Ihren Händen, und eine fortlaufende Erklärung der darin enthaltenen Bestimmungen würde bey der Einfachheit und Klarheit derselben größtentheils ohne Zweck seyn.

Meine Aufgabe muß demnach in etwas Anderem bestehen, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich mir dieselbe auf folgende Weise näher zu bestimmen suche.

Alle Gesetze, — welche die Erhaltung und das Gedeihen einer, zu einem bestimmten Zwecke errichteten Anstalt beabsichtigen, haben eine zweyfache Richtung.

Sie beschäftigen sich nämlich theils bloß mit denjenigen Einrichtungen, durch welche die äussere Entstehung, und der äussere regelmäßige Fortbestand der Anstalt bedingt ist; — theils beziehen sie sich unmittelbar auf den inneren Zweck der Anstalt selbst, d. h. auf das Ziel, welches durch das Streben und Wirken ihrer Mitglieder erreicht werden soll.

Für das Erste können nun die Gesetze vollständig, und auf eine befriedigende Weise sorgen. — Die äusseren Bedingungen, ohne welche eine Vereinigung gar nicht zu Stande kommen, oder doch nicht regelmäßig fort dauern könnte, sind ohne Schwierigkeit auszumitteln; eben so leicht erkennbar sind die Verletzungen der sich bloß auf diesen Punkt beziehenden Vorschriften, und zur Abwendung solcher Verletzungen stehen dem Gesetze vollkommen hinreichende, sicher wirkende Mittel zu Gebot.

Ungleich weniger kann das Gesetz, als solches, für die Erreichung der inneren Zwecke einer Anstalt thun, und zwar um so weniger, je höher diese Zwecke gestellet sind; am Wenigsten da, wo das Ziel nur durch freien Entschluß, durch Aufopferung und Liebe der Einzelnen errungen werden kann.

Hier kann das Gesetz wohl auf das erhabene Ziel hindeuten; es kann auch negativ wirken, d. h. diejenigen zurecht weisen oder ausscheiden, bey welchen es augenscheinlich geworden ist, daß sie sich, in verkehrter Richtung, auf einer Bahn befinden, welche, anstatt zu jenem Ziele hinzuführen, vielmehr davon ableitet. Mehr aber kann es nicht. Die unmittelbar positive Beförderung des höheren Zweckes liegt ausserhalb dem Bereiche seiner Macht. Denn das Gesetz ist, wie Lichtenberg sich ausdrückt, ein kalter Körper; — Furcht kann es erzeugen, aber nicht Liebe; — äussere Werkthätigkeit, aber nicht freien, lebendigen Entschluß; — Gehorsam, aber nicht Begeisterung. Ohne diese ist aber kein Gedeihen und kein Fortschreiten zu höheren Zielen möglich.

Wenn das Gesagte von irgend einer öffentlichen Anstalt, so gilt es von den Universitäten. Denn ihre Aufgabe ist keine geringere, als die Erhebung des ganzen Menschen; — wissenschaftliche Bildung des Geistes,

verbunden mit religiös : sittlicher Veredlung des Gemüthes; ihr Ziel steht also gewiß in einer Sphäre, in welche wohl das Auge des Gesetzes, aber nicht der Arm desselben hinüberzureichen vermag.

Hier glaube ich nun, bey demjenigen Punkte angekommen zu seyn, welcher den Gegenstand und die Richtung meiner heutigen Rede näher bestimmen muß. Alles nämlich, was sich in den Satzungen unserer Hochschule bloß auf die Formen ihres äusseren Daseyns, als öffentliche Anstalt bezieht, — die Vorschriften über die Aufnahme der academischen Bürger, die Bestimmungen über die Dauer der Lehrurse, über Inscriptionen, Benützung der Attribute u. dgl. — Alles dieses kann hier füglich mit Stillschweigen übergangen werden; denn in diesen Dingen ist sich das Gesetz selbst genug. — Wo es dagegen auf das Höchste und Wichtigste, auf das innere Wirken und Leben der Hochschule selbst ankommt, da scheint ein erweckendes, mahnendes, warnendes Wort am rechten Orte zu seyn, eben weil sich in dieser Hinsicht nichts befehlen und erzwingen läßt.

Meine Rede soll demnach nicht ein Commentar, sie soll vielmehr ein Supplement der Gesetze seyn; sie soll gewissermassen da beginnen, wo das Gesetz aufhört, als solches wirken zu können.

Fasse ich nun Ihre Bestimmung, meine verehrtesten Freunde, von der einen, und zwar von der Seite in's Auge, welche Ihre wissenschaftliche Bildung betrifft; und sehe ich mich nach den Beweggründen um, welche Sie zur eifrigen Erfüllung dieser Bestimmung wecken und ermuntern können; — so ist das Erste und Nächste, was sich mir aufdringt, Ihr eigener Entschluß. Sie alle sind hieher gekommen, um das begonnene Werk Ihrer literarischen Ausbildung fortzusetzen; um durch den Besuch der öffentlichen Vorlesungen, durch wechselseitige Mittheilung, durch Lectüre und eigenes Forschen Ihre geistigen Anlagen zu entwickeln, zu üben und durch Uebung zu schärfen; um sich neue Kenntnisse zu sammeln, und dadurch die bereits erworbenen zu befestigen und zu läutern. — Ich darf annehmen, daß der Entschluß hiezu frey und ungezwungen in Ihnen entstanden ist; denn Sie sind zu einem Alter heran-

gereift, in welchem man das Gegentheil nicht vermuthen kann. — Sie haben das Versprechen, diesem Entschlusse treu zu bleiben. — Sich selbst, — Sie haben es Ihren Aeltern und Angehörigen gegeben, und dasselbe bey dem Eintritte in den Kreis der academischen Bürger feyerlich wiederholt. Sie geben endlich Jedem, vor den Sie als Bürger unserer Hochschule hintreten, das Recht, von Ihnen anzunehmen, nicht bloß, daß Sie an Ihrer intellectuellen Ausbildung arbeiten sollen, sondern, daß Sie dieses auch selbst wollen. Wie wäre es nun möglich, daß Sie alles dessen ungeachtet, Ihre Zeit und Ihre Kräfte zu anderen Zwecken verwendeten; daß Sie, anstatt Ihren Blick auf das hohe Ziel geistiger Veredlung hinzurichten, Sich dem Taumel eitler Vergnügungen hingeben, oder wohl gar von dem Strome niedriger Lust und Begierde sich fortreißen ließen, in welchem so oft Gesundheit und Lebensfreude, immer aber die Kraft zu geistiger Thätigkeit untergeht? — Nein, ich kann es nicht glauben, daß auch nur Einer in Ihrer Mitte seyn soll, der seines eigenen freyen Entschlusses in solchem Grade uneingedenk und dem es gleichgültig wäre, wenn er sich einst bey seinem Abgange von der Universität sagen lassen und selbst sagen müßte: „Was du dir frey und ungezwungen vorgesezt, was du öffentlich und feyerlich gelobt, — das hast du nicht in Erfüllung gebracht“.

Ich kann dieses um so weniger glauben, als der Beruf, den Sie Sich gewählt haben, der edelste und schönste ist, welchen ich mir denken kann.

Wie viele Tausende von Menschen, und zwar von Menschen, die nicht minder, als andere mit dem Triebe des Wissens, und mit allen geistigen Anlagen zur Befriedigung dieses Triebes ausgerüstet wären, — wie viele, sage ich, sind in der traurigen Lage, schon in ihrer Jugend alle ihre Kräfte fremden Zwecken, selbst fremdem Eigennutze aufopfern zu müssen; — nichts oder beynah nichts für sich selbst, für ihre eigene Bildung thun zu können.

Wie glücklich und beneidenswerth ist dagegen Ihr Loos, meine theueren academischen Freunde! Sie sollen nichts thun, als was Ihnen selbst

freunnt; nicht fremde Zwecke, Sie selbst sind der Gegenstand Ihres Berufes; jede Mühe, welche Sie überwinden, jede Aufopferung, die Sie Sich kosten lassen, läßt einen Keim zurück, dessen künftige Blüthe und Frucht Ihnen, nur Ihnen allein, angehört. Während jene arbeiten, um Andere glücklich zu machen, arbeiten Sie nur für Ihr eigenes Glück, und zwar für ein schönes, unvergängliches Glück, für das Glück, besser und weiser zu werden. Und in welchen Umgebungen, in welcher Lage haben Sie diesen Beruf zu erfüllen? Ich weiß nicht, ob es in diesem Leben ein schöneres Verhältniß gibt, als dasjenige ist, in dem sich ein Studirender befindet. — Ich wenigstens denke noch immer mit einer innigen Freude an meine Universitäts-Jahre zurück, mit einer Freude, welche selbst zuzunehmen scheint, je weiter ich mich von jener Zeit entferne; und gewiß ist die Zahl derjenigen nicht gering, welche gleiche Empfindungen mit mir theilen.

Auch abgesehen von Allem Dem, was die Jugend an sich schon, in jedem Stande und Berufe, vor dem reiferen Alter voraus hat; — von dem frischen Lebensmüthe, von der ungetrübten Heiterkeit des Geistes, von dem kühnern Schwunge der Phantasie, welche die Zukunft vor den Augen des Jünglings wie ein blühendes Land in herrlicher Morgendämmerung erscheinen läßt; — abgesehen von allem Diesem, genießt der Studirende noch manche eigenthümliche Vortheile, welche in gleichem Maße und in dieser Verbindung nur Wenigen zu Theil werden. Dahin zähle ich vor Allem äussere Unabhängigkeit. Fast Jedermann, möge er auch seine Pflicht mit der pünktlichsten Gewissenhaftigkeit erfüllen, ist doch mehr oder weniger in der Lage, sich fremden Befehlen, selbst fremden Launen fügen zu müssen. Der Studirende, welcher seinem Berufe treu bleibt, gehört gewiß in dieser Hinsicht zu den freiesten Menschen. — Ich zähle ferner dahin eine ehrenvolle Stellung. Genießen auch wissenschaftliche Anstalten und ihre Angehörigen in unseren Tagen nicht mehr jenen hohen Grad von Auszeichnung, welcher ihnen in früheren Zeiten gezollt wurde; so wird doch Demjenigen, der mit

Eifer und Liebe den Wissenschaften obliegt, Anerkennung und Achtung von Seite des besseren Theiles der Nation nie fehlen. — Endlich zähle ich auch und zwar ganz vorzugsweise dahin die Genossenschaft mit so vielen jungen Männern, welche sich aus allen Gegenden des teutschen Vaterlandes zu gleichem Zwecke an der Hochschule zusammenfinden. Gewiß ist es, — wie bey Bestrebungen anderer Art, so auch hier ein nicht geringer Vortheil, nicht allein auf einsamer Bahn wandeln zu müssen, sondern ringsum Gefährten zu erblicken, welche, von gleichem Eifer befeelt, dem nämlichen Ziele entgegenreisen. In dieser Gemeinschaft wird jede Schwierigkeit geringer, jedes Hinderniß leichter; der sinkende Muth des Einzelnen erhebt sich wieder an dem kühneren Fortschreiten der Andern, und Mancher erreicht, ermuntert durch das Beyspiel seiner Commilitonen, glücklich das Ziel, der vielleicht allein auf halbem Wege zurückgeblieben wäre.

Fürwahr, — wenn auch Ihr Beruf an sich nicht so schön wäre, als er wirklich ist, die Erfüllung desselben müßte doch durch solche Umgebungen leicht und erfreulich werden.

Verbergen dürfen wir uns übrigens keineswegs, daß es auch erstere Gründe gibt, welche dazu auffordern. Bey Weitem für die Meisten von Ihnen ist es eine heilige Gewissenssache, während Ihres Aufenthaltes an der Universität, so viel in Ihren Kräften steht, an dem Werke Ihrer wissenschaftlichen Bildung zu arbeiten.

Denn wohl nur Wenigen ist das glückliche Loos beschieden, sich dem Dienste der Wissenschaften ohne irgend eine äussere Nebenabsicht weihen zu können. Der größere Theil ist in der Lage, seine erworbenen Kenntnisse in der Folge dem Dienste der Kirche oder des Vaterlandes zuwenden zu müssen.

Wer nun einer solchen Zukunft entgegensteht, und dessenungeachtet das Geschäft seiner Bildung vernachlässigt, der hat einst mehr zu verantworten, als eine bloß für sich versäumte Jugendzeit. — Jeder Mißgriff in seiner künftigen Berufsthätigkeit, jede gerechte Beschwerde, wozu

er durch ungenügende Befähigung Anlaß gibt, wird ein Vorwurf für ihn werden, der ihn um so mehr beunruhigen muß, je deutlicher er einsieht, daß er ausser Stand ist, das Versäumte nachzuholen, und das Verwahrloste wieder gut zu machen.

Glauben Sie übrigens ja nicht, daß Denjenigen, welche um eines künftigen Amtes willen studiren, das Ziel an der Universität niedriger gesteckt sey, als Andern.

Hierin läge offenbar eine Herabsetzung des Berufes Derer, denen die Obhut und Leitung der wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes vertraut ist.

Nur wer dafür hält, daß einige mechanische Fertigkeiten schon hinreichen, um einen würdigen Diener der Kirche, einen brauchbaren Arzt, oder einen tüchtigen Richter abzugeben; — nur ein Solcher kann den Studirenden die schmähhlichen Trostworte zurufen: „Was an der Universität gelehrt und getrieben wird, dessen bedürft ihr nicht. Das, was Noth thut, wird euch die Noth schon lehren“.

Wer dagegen den öffentlichen Dienst aus dem richtigen Standpuncte betrachtet, der wird gerade in der Bestimmung zu demselben, einen neuen Grund finden, zur sorgfältigsten Benützung der Universitäts-Jahre, zu verdoppeltem Eifer in den Studien aufzufordern.

Mag auch Einzelnes vorkommen, wovon Sie jetzt nicht einsehen, wozu Sie es einst gebrauchen können. Lassen Sie Sich dadurch nicht stören. Eines ist doch gewiß, — einen geschärften Verstand, ein geübtes Urtheil werden Sie immer und überall gebrauchen können, und zur Ausbildung dieser Geisteskräfte dient oft das Fernstehende mehr, als was uns nahe liegt.

Nachdem ich Ihnen nun die Beweggründe vorgelegt habe, welche Sie zur Erfüllung Ihres wissenschaftlichen Berufes einladen und auffordern können, möge es mir noch vergönnt seyn, Sie vor einer Täuschung zu warnen, die zwar gewiß zu allen Zeiten nicht selten war, welche aber doch in unseren Tagen häufiger vorzukommen scheint, als sonst.

Ich meine die Täuschung, vermöge welcher Mancher glaubt, er sey bereits im vollkommenen Besitze einer Wissenschaft, während er doch eigentlich nur einige Anklänge derselben vernommen hat.

In jeder Wissenschaft gibt es nämlich gewisse allgemeine Sätze, deren Auffassung eben mit keiner großen Schwierigkeit verbunden ist, weil sie keine besonderen Kenntnisse voraussetzt; — welche einer vielfachen Anwendung fähig sind, — und die sich endlich, — was vielleicht die Hauptsache dabey ist, mehr als andere zu einer rednerischen Darstellung und Ausföhrung eignen. —

Nun bin ich zwar weit entfernt, es tadeln zu wollen, wenn ein junger Mann, angezogen von der Fruchtbarkeit des Stoffes, es unternimmt, seine Ideen über solche Sätze in geordneter, ja selbst, so weit der Gegenstand es verträgt, in blühender Rede darzustellen; denn er ist dadurch genöthiget, den gegebenen Stoff in Mark und Saft zu verwandeln, und das ist immer ein Gewinn. Nur glaube er nicht, daß er jetzt auch schon Meister seiner Wissenschaft geworden sey.

Man kann eine gelungene Abhandlung über den Grund und Zweck der Strafe, über den Begriff des Staats u. dgl. geschrieben haben, und doch noch gar weit davon entfernt seyn, den Namen eines gründlichen Criminalisten, oder Publicisten zu verdienen. Nicht darin besteht die Wissenschaft, daß man einzelne hervorragende Sätze derselben in einer natürlichen Ordnung, mit oratorischem Schmucke, zu entwickeln vermag; sondern darin, daß man den Stoff in seiner ganzen Fülle kennt, des Zusammenhanges, auch der entferntesten Sätze sich klar bewußt ist, daß man weiß, wie weit das Feld bisher bebaut ist, und was noch brach liegt, oder einer besseren Cultur bedarf.

Sollen daher Uebungen der angezeigten Art wirklich zur Aneignung der Wissenschaft selbst dienen, so gehe man von dem Leichten zum Schweren, von dem Klaren zu dem Dunkleren, und zwar insbesondere zu denjenigen Begriffen und Sätzen über, die gerade dem Schreibenden selbst noch schwierig und dunkel erscheinen. Man ruhe nicht früher, als bis ein

solcher Satz durch wiederholtes Nachdenken, Vergleichen und Prüfen eben so klar geworden ist, wie Einer der gangbaren Sätze; bis man sich im Stande fühlt, eben so frey darüber zu sprechen und ihn nach allen Seiten hin zu verfolgen, wie das Bekannte: nur dann kann man eines reellen Gewinnes, eines wirklichen Fortschrittes in der Wissenschaft gewiß seyn. — Freylich ist diese Art von Selbståbung nicht ohne Mühe. Allein, wer sich keiner Mühe, keiner überwundenen Schwierigkeit, keines mit Anstrengung aus dem Wege geräumten Hindernisses auf seiner bisherigen Laufbahn bewußt ist, der soll sich überhaupt mit der Meynung nicht schmeicheln, daß er es zu etwas Tüchtigem gebracht habe. — Unsere geistreichsten Dichter haben Klage darüber geführt, daß die Deutschen glaubten, ein Dichter werde man ganz von selbst, und es bedürfe dazu weder einer Vorbereitung, noch eines beharrlichen Eifers. Wenn aber sogar im Gebiete der Kunst, wo doch unstreitig die Natur-Anlage ungleich mehr in Ausschlag zu bringen ist; — wenn, sage ich, sogar, hier der Spruch wahr ist: „Nil sine magno vita labore dedit mortalibus;“ um wie viel mehr muß er wahr seyn im Gebiete der Wissenschaft, wo man sich ungleich mehr durch eigenen festen Willen, nach einem ruhig überlegten Plane des gegebenen Stoffes bemächtigen muß.

Ich habe jedoch bisher nur einen Theil Ihrer Bestimmung berührt, nämlich die wissenschaftliche Bildung des Geistes.

Ungleich wichtiger noch, als diese, ist aber die sittliche Veredlung des Characters und der Gesinnung.

Denn — bloßes Wissen, — ohne Rechtschaffenheit und edle Gesinnung ist werthlos; — ja, — ohne diese Tugenden kann ächte Wissenschaft selbst nicht einmal gedeihen.

Ueber beydes habe ich mich ausführlicher zu erklären.

Wenn ich sage, — bloßes Wissen, ist werthlos, so beziehe ich diese Werthlosigkeit nicht minder auf Den, der im Besitze jenes Wissens

ist, — als auf seine Umgebungen, die mittelbar oder unmittelbar unter seinem Einflusse stehen.

Denn dadurch, daß sich Jemand dem gelehrten Stande weihet, sagt er sich von dem großen Verbande der Menschheit nicht los.

Was also für den Menschen überhaupt das Höchste und Wichtigste ist, das bleibt auch für ihn das Höchste.

Was jeder andere besitzen muß, um auf die Achtung seiner Mitmenschen Anspruch machen zu können, das darf auch ihm nicht fehlen; oder, wenn es ihm fehlt, so ist er kein achtungswürdiger Mensch.

Es ist eine ungeheuere Verirrung, von der man nicht weiß, ob man sie mehr dem Hochmuth, oder der Einseitigkeit zuschreiben soll, — zu glauben, daß Jemand bloß deswegen, weil er weiß, was Viele nicht wissen, — ohne allen moralischen Gehalt, — auf wahre Hochachtung Anspruch machen könne.

Erstaunen kann man vor ihm, wie vor einer seltenen Naturerscheinung; hochachten wird man ihn nicht.

Ja noch mehr! Blosses Wissen kann nicht einmal den Menschen innerlich glücklich, — mit sich selbst zufrieden machen. Denn, wie viele Lagen gibt es nicht im menschlichen Leben, wo alles Wissen nichts ist; — wo ein augenblicklicher edler Entschluß den Ausschlag geben muß, wenn uns der innere Frieden der Seele bewahrt werden soll. „Was hälfe es, — sagt Herder, — tausend Kenntnisse haben, und keinen Willen, keinen Geschmack, keine Lust und keinen Trieb, rechtschaffen zu leben? Im Willen leben wir! Das Herz muß uns verdammen oder trösten, — stärken oder niederschlagen, — lohnen oder strafen. Nicht auf Kenntnisse allein, sondern auf Character und Triebe, auf die menschliche Brust ist die Wirksamkeit und der Werth, das Glück oder Unglück unseres Lebens gebaut.“

Wenn nun aber in der Brust, anstatt des festen Willens, nur das Rechte zu thun, zaghafte Unentschlossenheit; — anstatt der Wahrhaftigkeit Arglist und Trug; — anstatt der Ruhe und Mäßigung niedrige Begierden und Leidenschaften hausen; — wie ist es dann möglich, so zu handeln,

daß ein frohes, beseligendes Gefühl für den Handelnden zurückbleiben könnte?

So wenig übrigens Kenntnisse allein ihren Besitzer selbst achtungswerth oder innerlich zufrieden machen können, eben so wenig können sie durch ihn segensreich auf Andere wirken.

Man wird mir zwar einwenden: Was liegt der Welt an dem individuellen, moralischen Gehalte des Gelehrten? Mag er als Mensch geachtet seyn, oder nicht, — zufrieden, oder mißvergnügt; wenn er nur etwas leistet; wenn er nur das Gebiet seiner Wissenschaft mit neuen Entdeckungen bereichert, — Irrthümer aufdeckt, Vorurtheile verbannt und das Wahre fester begründet, oder lebendiger darstellt, als Andere vor ihm gethan. Die Frucht bleibt für Andere dieselbe; der Boden, aus dem sie entsprossen ist, möge beschaffen seyn, wie immer.

Allein dieser Einwurf würde jedenfalls nur auf Denjenigen passen, der sich ausschliessend mit gelehrten Untersuchungen beschäftigt.

Für die Wirksamkeit eines Mannes dagegen, der von seinen erworbenen Kenntnissen unmittelbaren Gebrauch im Leben zu machen hat, ist der moralische Character gewiß nichts weniger, als gleichgültig.

Demn die Anwendung dessen, was man weiß, auf bestimmte Personen und Verhältnisse, ist kein reines Gedankenwerk mehr.

Hier kommt schon der Wille des Anwendenden, — seine individuelle Neigung und Gesinnung, — seine sittliche Kraft oder Schwäche, — mit einem Worte, es kommt unvermeidlich der Mensch selbst in's Spiel, und, wenn dieser schlecht ist, so hat man, — wie leider die Erfahrung beweist, — weit mehr Ursache, zu besorgen, daß der Wille den Gedanken, — als zu hoffen, daß dieser jenen regieren werde.

Ja bey dem Manne, dessen Berufsthätigkeit unmittelbar in das Leben eingreift, ist sogar vollkommen wahr, was schon oft im Allgemeinen gesagt worden ist, nämlich, daß Kenntnisse, verbunden mit einer unedlen Gesinnung, selbst verderblicher wirken, als Unwissenheit. Denn sie dienen nur dazu, dem Schlechten den Schein des Guten zu leihen, und dadurch Tadel und

Strafe zu umgehen, die vielleicht nicht ausgeblieben seyn würden, wenn das Schlechte unverhüllt in seiner Blöße aufgetreten wäre.

Der vorhin angeführte Einwurf paßt übrigens auch nicht einmal auf den bloßen Gelehrten, der mit dem Leben in keiner unmittelbaren, practischen Berührung steht.

Denn einen wahren, dauernden Segen kann nur ächte Wissenschaft über die Menschheit bringen. Rechte Wissenschaft ist aber ohne sittlichen Adel der Seele nicht möglich.

Zum Beweise dessen könnte ich mich auf Erfahrung und Geschichte berufen. Gerade von denjenigen Gelehrten, welche dem menschlichen Geschlechte am Meisten genützt haben, ist es bekannt, daß sie auch ihres Characters wegen geachtet waren. Ruchlose Geister dagegen haben mit den glänzendsten Talenten, und bey allem Reichthume von Kenntnissen, doch nur Unheil und Verwirrung auf Mit- und Nachwelt gebracht.

Allein ich bedarf hiezu der Erfahrung nicht. Die Sache selbst spricht für meine Behauptung.

Wo nämlich ächte Wissenschaft gedeihen soll, da muß besonnene Ruhe des Geistes, unbestechliche Wahrheitsliebe, und beharrlicher, unverdrossener, aufopfernder Eifer seyn. Ohne diese Eigenschaften wird Niemand, — auch nur in einem Zweige der Wissenschaft etwas Tüchtiges leisten können. —

Wie soll aber Derjenige, welcher der blinden Macht der Leidenschaften verfallen ist, zur Ruhe des Geistes, wie der Eitle und Eigennützigte zur Wahrheitsliebe, — wie endlich der an Bequemlichkeit und sinnlichen Genuß Gewöhnte zur Selbstaufopferung gelangen? Wohl mag ein Solcher bey glücklichen Geistesanlagen einzelne blendende Erzeugnisse hervorbringen; allein es ist dabey ganz zufällig, ob sie auch einen schätzbaren Beitrag zum großen Bau der Wissenschaften enthalten oder nicht. Denn, wem es nicht um die Wahrheit, und nur um die Wahrheit zu thun ist; der wird unfehlbar die Wissenschaft als Mittel zu anderen, unheiligen Zwecken mißbrauchen. Er wird nicht fragen, was kann der

Menschheit nützlich werden, sondern, was kann mir Ruhm und irdische Güter schaffen? Trifft es sich glücklicherweise, daß das Interesse der Wissenschaft mit dem seinigen übereinstimmt, daß nach der herrschenden Stimmung etwa einmal auch von der Wahrheit äußeres Lob oder irdischer Vortheil zu erwarten steht, so mag gelegentlich auch die Wahrheit etwas dabey gewinnen. Im entgegengesetzten Falle aber, und leider ist dieser der gewöhnliche, wird auch Schein und Lüge zu Markt gebracht.

Eben darum, weil das Streben des Unredlichen nicht von einem Richtungspunkte ausgeht, nicht unverrückt ein und dasselbe Ziel im Auge hat, werden auch seine Ansichten und Meinungen nie ein harmonisches Ganze bilden. Je nach dem Wechsel der literarischen Mode, oder nach den Anforderungen des Zeitgeistes, nach zufälligen Angriffen auf seine Persönlichkeit wird er bald Dieses, bald Jenes vertheidigen, jezt etwas für das einzig Wahre erklären, wovon er früher das Gegentheil mit eben so entschiedener Miene in Schutz genommen; nichts mit der bleibenden Kraft innerer Ueberzeugung festhalten.

Also! Denken und Wissen allein, ohne sittliche Würde und Kraft sind nichts. — Ohne diese ist der Mensch „ein tönendes Erz und eine klingende Schelle,“ nicht werth, von Andern geachtet, und nicht fähig, in sich selbst zufrieden und glücklich zu werden.

Wenn Sie diese Wahrheit beherzigen, meine verehrtesten Freunde so werden Sie vor Allem den Funken der Liebe für Das, was heilig, gut und edel ist, in Ihrer Brust zu bewahren suchen. Es wird Ihnen keine Aufopferung zu groß, kein Kampf zu beschwerlich seyn, um den Sturm der Leidenschaft abzuwehren, der jenen Funken zu ersticken droht. Sie werden aber auch behutsam und vorsichtig seyn, um nicht das wahre Kleinod gegen ein falsches hinzugeben. Ich bin es mir und Ihnen schuldig, Sie besonders auf diese Gefahr aufmerksam zu machen. Denn gerade in unsern Tagen wird mit den Worten: heilig, groß, edel u. s. w. mit-

unter ein fürchterliches Spiel getrieben, ein Spiel, welches darauf berechnet zu seyn scheint, jugendliche Gemüther irre zu führen. Trauen Sie also nicht jeder Stimme des Tages. Wahrheit, Tugend und Recht sind nicht Ideen von heute oder gestern. Sie sind so alt als die Menschheit, und, was die weisesten und besten Männer vieler Jahrhunderte einstimmig für heilig und edel erklärt haben, hat doch gewiß einen größeren Anspruch auf Ihr Vertrauen, als Dasjenige, was in einer von Haß und Leidenschaft aller Art vielfach verblendeten Zeit ein Mitverblendeter dafür ausgeben möchte.

Nur auf diesem Wege dürfen Sie Sich auch von Ihren wissenschaftlichen Bestrebungen einen segensreichen Erfolg versprechen, für Sich selbst, für die Mitwelt und Nachwelt.

Das ist es, was ich heute Ihrem Herzen nahe legen wollte. Folgen Sie dem Rathe eines theilnehmenden Freundes, und Sie werden dann ungleich mehr gethan, als nur die Gesetze nicht verlezt, Sie werden in dem Sinne und Geiste ihres erhabenen Urhebers gehandelt haben; — Sie werden dann nicht bloß tadellos vor der Welt; — Sie werden auch, — was viel mehr ist, als edle Männer vor sich selbst bestehen.

Ich spreche diese Worte nicht aus ohne die stille Hoffnung, daß sie in Ihrem Gemüthe einen Anklang finden. Denn ich habe immer daran geglaubt, und glaube noch daran: das jugendliche Gemüth ist vor Allem empfänglich für das, was wahr und edel ist; — und ich bin fest überzeugt, meine theueren Freunde, auch Sie werden mich nicht in die Lage bringen, dieses offene Glaubensbekenntniß je widerrufen zu müssen.

D i x i
